

Ein Grabhügel bei Behringersdorf
im Pegnitzthal.

Ausgegraben von der anthropologischen Sektion.

I.

Wo die Pegnitz ihren von Norden nach Süden gerichteten Lauf fast im rechten Winkel ändert, um westwärts der Rednitz zuzueilen, wo die kühn und schroff zu steiler Höhe ragenden Dolomitriffe zu den weicherer Formen niederer, der Kultur zugänglichen Erhebungen abfallen, da weitet sich das Thal und bildet eine breite Strafe, die von Ost nach West zieht und wohl auch in früher Zeit den Zügen weit vom Osten her sich westwärts vordrängender und vorschiebender Völker gedient haben mag. Auf beiden Seiten des bis zu zwei Stunden breiten Thales heben sich die Ufer in geringer Steigung bis zu 50 Meter über der Thalsole um dann, stellenweise jäh, besonders am Nordrande an die das Thal begrenzenden Plateaus zu stoßen, welche die Sammelbecken der zahlreichen Zuflüsse darstellen, die zur Zeit des tauenden Schnees und der Frühjahrsregen den sanften Pegnitzfluß zum schwellenden Strome wandeln.

Aber nicht nur von Süden gegen Norden auf der linken Seite des Thals und von Norden gegen Süden am Nordrand desselben, senken sich die Ufer, sondern auch gegen die Niederung des von Süd nach Nord gerichteten Rinnsals der Rednitz-Pegnitz laufen die Erhebungen aus, nur noch von isolierten Erhebungen, z. B. vom Nürnberger Burgberg unterbrochen.

Jenseits der Rednitz-Pegnitz steigt dann die natürliche Heeresstraße wieder allmählich an und bot wohl auch den westwärts ziehenden Scharen reisiger Stämme Aufenthalt und Hindernis auf dem weitem Marsch.

Solcherlei, freilich auf sehr schwachen hypothetischen Füßen stehende Vermutungen drängen sich dem Betrachter der prähistorischen Karte der Umgegend von Nürnberg auf, die wir der sorgfältigen Arbeit unseres korrespondierenden Mitgliedes, des Majors im kgl. Generalstab, Herrn Goeringer in Augsburg verdanken, wie sie der von H. Ballhorn besorgten Ausgabe der Festschrift zum XVIII. Kongress der Deutschen Anthropolog. Gesellschaft beiliegt. Freilich ist gerade das Gebiet der Pegnitz ein leider noch sehr

wenig erforschetes, soweit es die Zahl und Ausbeutung der prähistorischen Fundstellen betrifft; freilich ist die Thätigkeit unserer anthropologischen Sektion kaum noch über die ersten schwach tastenden Versuche hinausgekommen. Herrscht auch über das Woher und Wohin jener, die unsern Pegnitzgau dereinst durchzogen, noch tiefes Dunkel, so mehrt sich doch, dank den fleißigen Beobachtungen unserer Mitglieder, die unverdrossen die an landschaftlichen Reizen so reiche Gegend durchwandern, dank den großherzigen Unterstützungen, welcher sich die Sektion von Seite maßgebender und einflußreicher Persönlichkeiten und Behörden zu erfreuen hat, dank den opferwilligen Bemühungen, der sich mehrere Sektionsmitglieder bei den Einzelforschungen unterzogen haben und unterziehen, Schritt für Schritt die Kenntniss und die wissenschaftliche Ergründung jener uralten Denkmäler vorgeschichtlichen Lebens und Todes, wie sie in erster Linie die Grabhügel darstellen, in welche die Leichname gebettet wurden, welche jene Wanderzüge an der Stelle ihres Rastens beklagt oder mit sich zur würdigen Totenfeier an geeigneter Stelle geführt haben, und welche die einzige Kunde geben über jene, die vor unserer Zeitrechnung an der Stätte unseres heutigen Wirkens gewohnt haben.

So ist in letzter Zeit mehr und mehr der Nachweis gelungen, daß nicht nur auf den Höhen, die unser Pegnitzthal begrenzen, zahlreiche Spuren vorgeschichtlichen Lebens und Ablebens aufzufinden sind, sondern auch in näherer Umgebung, an den flacheren Seiten des Thales, Reste früherer Besiedlung in größerer Zahl vorhanden sind, als früher angenommen werden durfte, als aus der Betrachtung der erwähnten Karte vermutet werden kann.

Eine dieser uralten Grabstätten zu erforschen, hatte die anthropologische Sektion im vergangenen Jahre Gelegenheit, und die Beschreibung derselben und der in ihr Jahrhunderte hindurch geborgen gebliebenen Fundgegenstände bildet den Inhalt der vorliegenden Mitteilung.

Es ist eine sanfte Senkung von Ost nach West, welche durch eine von Nord nach Süd ziehende Straße neueren Datums durchschnitten wird, eine Straße, von welcher ostwärts ein längst verlassener Sandsteinbruch, dessen Grund Sumpf bildet, westwärts ein noch im Betrieb stehender Steinbruch sich befindet. Eine kleine Stunde von den großen Verkehrsstraßen, die das Thal durchziehen, ent-

fernt, fand sich hier in einer grossen Lichtung im Walde, welche neuerlich wieder Neuanpflanzung erfuhr, fast in Mitte derselben eine etwa 2 Meter hohe, hügelähnliche Erhöhung, die bei oberflächlicher Anschürfung bereits durch Auffinden von Thonscherben die Vermutung bestärkte, dass es sich um einen alten »Grabhügel« handle. Die hievon benachrichtigte anthropologische Sektion hat Ende Mai vorigen Jahres diesen Grabhügel untersucht.

Der Hügel war vielleicht vor der Anschürfung von ungefähr kreisförmiger Gestalt und mag sein Durchmesser in nord-südlicher Richtung 15,6 Meter betragen haben; als Durchmesser in ost-westlicher Richtung konnten 18,2 Meter gemessen werden; die Höhe betrug, wie erwähnt, ca. 1,75 Meter.

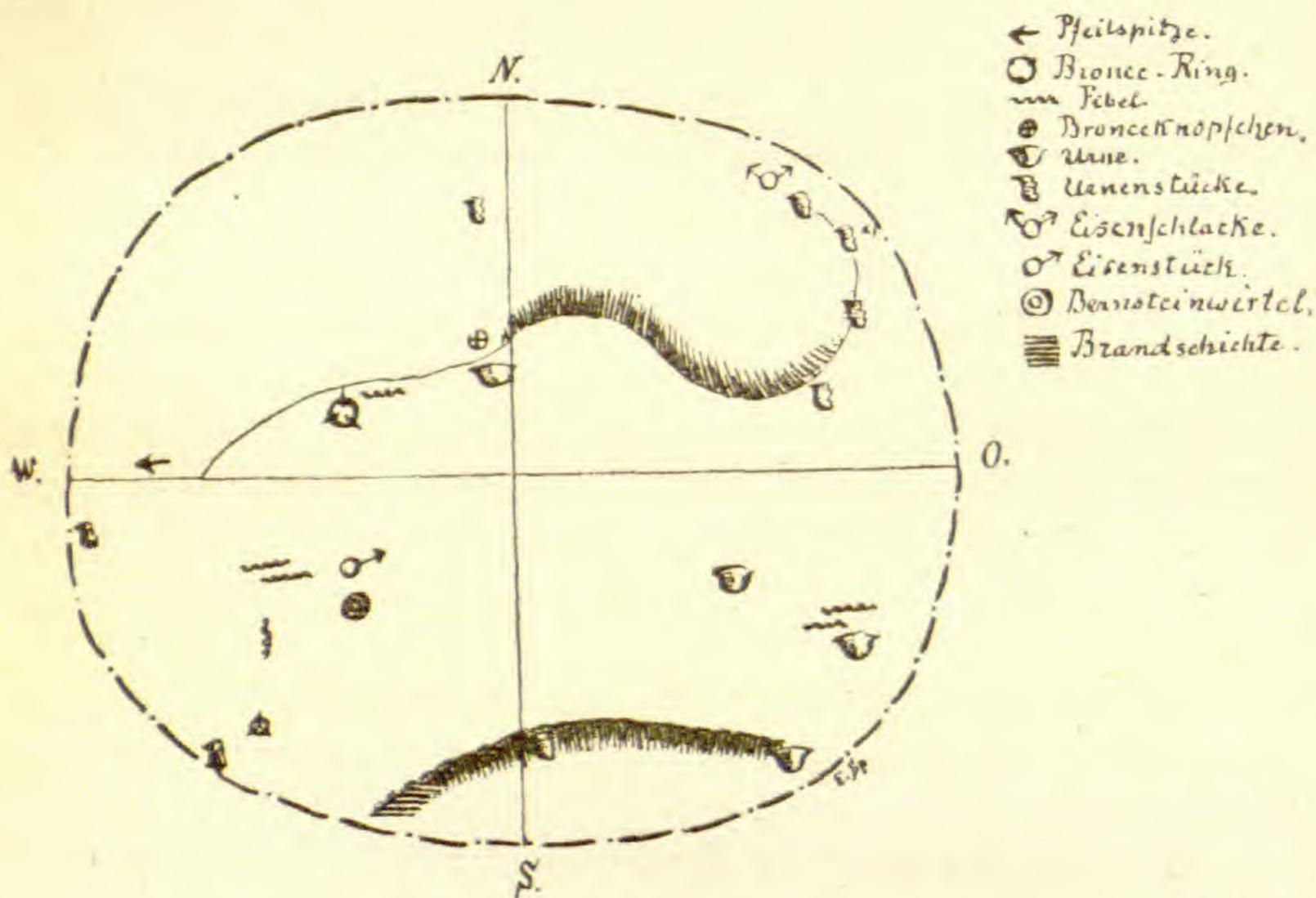
Der Hügel war durch die vorhergegangene Angrabung im Norden und auch zum kleinen Teil am südlichen Umfang nicht mehr in seiner Form vollständig erhalten, doch nirgends in seiner ganzen Tiefe abgehoben und hatte der damalige Leiter der zu wirtschaftlichen Zwecken begonnenen Einlegung dieselbe sofort abgebrochen, als Urnenreste zu Tage kamen, eine Bescheidung, welche unsern anerkennendsten Dank verdient.

Die Untersuchung des Hügels durch unsere anthropologische Sektion begann mit Anlegung eines peripheren Kreisgrabens mit grossem Radius, auf welche die in konzentrischen Kreisen nach der Mitte zu vorrückenden Aushebungen folgten, eine Methode, die wir in der letzten Zeit mit Erfolg und der schliesslichen Genugthuung anwendeten, dass wir den ganzen Inhalt des jeweiligen Hügels durchsucht haben und vor der Methode des schichtenweisen Abhebens von oben her den Vorteil geringeren Zeitaufwandes, vor jener des centralen Trichtergrabens jenen der Gründlichkeit voraus haben. Der Hügel bestand aus grossen, besonders in der Tiefe bis zu zwei Centner schweren Sandsteinen, zwischen denen die Lücken mit Sand ausgefüllt waren; unter der Sandschicht eine fast an allen Stellen derselben nachweisbare Brandschicht von mässigem Durchmesser.

Was nun die einzelnen Funde selbst betrifft, so sollen nach der beiliegenden Skizze dieselben nach Art und Fundstelle verzeichnet werden:

Urnenstücke, stellenweise von zwei ineinanderliegenden Urnen, *in situ* grösstenteils noch zusammenhängend, aber bei der Aus-

lösung zerbrechend, fanden sich im nördlichen Teil des Hügels ca. 5 und 3 Meter von der Mitte des Hügels, westlich 8 Meter, ebenso südwestlich, südlich ca. 5 Meter, südöstlich 6 und 3 Meter, östlich 6, nordöstlich 8 Meter von der Mitte entfernt, also an neun Stellen. Innerhalb des von diesen Stellen umgebenen Raumes kamen die übrigen Funde zur Hebung, nur an einer Stelle, in dem südöstlichen Teile des Hügels, wurde ein Bronzefibelstück außerhalb dieses Urnenrings ausgegraben. Westlich, südwestlich und nordwestlich fanden sich in einer Entfernung von etwa 4—6 Metern: an zwei Stellen kleine Bronzegegenstände (ein Bronzeknöpfchen nordwestlich und ein Bronzering südwestlich) ein größerer Bronzereif mit Stoffrest westlich, unter demselben eine Bronzefibel, außerdem noch an zwei Stellen, ebenfalls im Westen des Hügels, Fibelstücke, in ihrer Nähe ein großer Bernsteinwirtel und ein rostiges Eisenstück von unbestimmbarer Bedeutung; endlich ein pfeilspitzenähnliches Eisenstück außerhalb dieser Bronzefundstelle westlich von der Mitte des Hügels in ca. 8 Meter Entfernung.



Die Mitte des Hügels war in einer Ausdehnung von ca. 7 Meter Durchmesser und in der ganzen Höhengausdehnung ohne jeglichen Fund!

Versucht man aus den Funden und ihrer Lagerung im Hügel einen Schluss zu ziehen, so fällt vor allen Dingen der gänzliche Mangel an Knochenfunden auf, zugleich aber auch der Mangel von Funden in der Mitte des Hügels.

Der Hügel gehört zu jenen unserer Gegend, welche als verhältnismäßig reich mit Grabgaben ausgestattet erscheinen. Es drängt sich die Frage auf, ob hier eine Feuerbestattung stattgefunden habe oder nicht.

Es ist möglich, daß die Reste des in der Mitte aufgebahrten Leichnams, umgeben von den durch das Feuer nicht beschädigten Beigaben oder Totenopfern durch die austrocknende Beschaffenheit des sandigen Bodens vollständig in ihre feinsten Teile zerfiel und absorbiert wurden, daß also die Knochen des Bestatteten verschwanden und nur die Gefäße und Schmuckgegenstände, die um seinen Scheiterhaufen lagen oder geworfen wurden, sich erhielten.

Es ist aber auch möglich, daß an einer ganz anderen Stelle die Verbrennung des Leichnams oder seine Bestattung vorgenommen wurde und in dem von uns untersuchten Grabhügel nur die Reste der Totenfeier zusammengetragen und mit Steinen und Erde bedeckt wurden.

Für beide Auffassungen lassen sich Gründe und Gegengründe beibringen.

Für die erste spricht das Vorhandensein der, wenn auch nicht mächtigen, doch deutlichen Brandschicht und die Anordnung der Grabbeigaben um einen Mittelpunkt, nämlich den Leichnam des Bestatteten;

für die andere der Mangel jeglicher Knochenfunde, der Mangel durch den Brand geschwärzter Steine und die vorzügliche Erhaltung von Fundgegenständen, welche sicherlich durch Feuerbestattung gelitten haben würden: Bernsteinwirl und Stoffrest an einem Bronzereif.

Was für die eine Ansicht spricht, ist gegen die andere zu verwerfen und umgekehrt; doch spricht für die letztere noch ein Umstand, der gewiß einige Berücksichtigung verdienen dürfte: Nicht weit vom untersuchten Grabhügel, in einer Entfernung von ca. 10—15 Minuten nördlich befindet sich ebenfalls auf einer Waldblöße, früher von Hochwald bestanden, ein weiterer, sehr niedriger (höchstens ca. 0,75 Meter hoher) Hügel, besetzt mit nicht an dieser

Stelle »gewachsenen« Steinen. Sein Umfang ist etwas geringer, als der des abgehobenen Hügels, doch nicht unbedeutend, der prähistorische Charakter desselben erscheint äußerst wahrscheinlich. Warum sollte die Annahme ungerechtfertigt sein, daß die Stelle des Leichenbrandes sich in diesem niedrigen Hügel findet und nach Verlöschen des flammenden Totenhügels eine Leichenfeier in der Nähe stattfand, bei welcher die Grabgeschenke der Sippe im Kreise niedergelegt wurden, dem Toten zu Ehren, den späteren Epigonen ein Rätsel? Die Antwort auf diese freilich sehr gewagt hypothetische Frage kann nur die Durchforschung des zweiten Hügels geben und — vielleicht auch diese nicht.

Dr. Baumüller.

II.

Der von Dr. Baumüller gegebenen Beschreibung der topographischen Verhältnisse des Fundes bei Behringersdorf schliesse ich eine kurze Skizze der Art und der Bedeutung des Fundes an. Das Fundmaterial, welches aus dem Behringersdorfer Hügel erworben wurde, ist an Zahl der Objekte so wenig bedeutend, daß man die Berechtigung der Einzelveröffentlichung in Frage stellen könnte, dagegen ist der Wert der wenigen prähistorischen Dinge, die bei Behringersdorf gehoben wurden, nicht zu unterschätzen. Die Bedeutung dieses kleinen Schatzes aus alter Vorzeit wird man nach zwei Seiten hin suchen dürfen, einmal ist eine gewisse Fühlung und eine Kontaktwirkung herzustellen, welche der Hügel und sein Inhalt mit anderen regionär teils nahen und teils ferner liegenden Hügeln in unserer Gegend eingeht. Vollwertig und mitteilenswert wird aber der Fund wegen der in demselben vorkommenden prähistorischen Gewebsreste.

Ehe ich einen oder den anderen dieser beiden Punkte in den Bereich meiner Erörterungen zu ziehen unternehme, wird es erforderlich sein, eine Beschreibung der einzelnen Fundobjekte nach den ihnen aufgeprägten charakteristischen Zügen und Verhältnissen in kurzer Skizze zu entwerfen.

Bronzereif, mit schöner Ciselirarbeit, 60 mm. im inneren Durchmesser, mit einer Dicke des Reifes von 5 mm; dreifach gekröpft, so dafs an jeder Kröpfung drei ziemlich gleich hohe, durch eine tiefe Leiste geschiedene, knotige Ringe geformt sind, an deren beiden Seiten zwei feine Leisten, getrennt durch eine zierliche Winkelfigur laufen. Der übrige Reif ist glatt und stark patinirt. In der Mitte von zwei Kröpfungen, wird er von dem Rest eines Gewandstückes eng umschlossen und mit demselben in der innigsten Weise verbunden (Fig. 1).

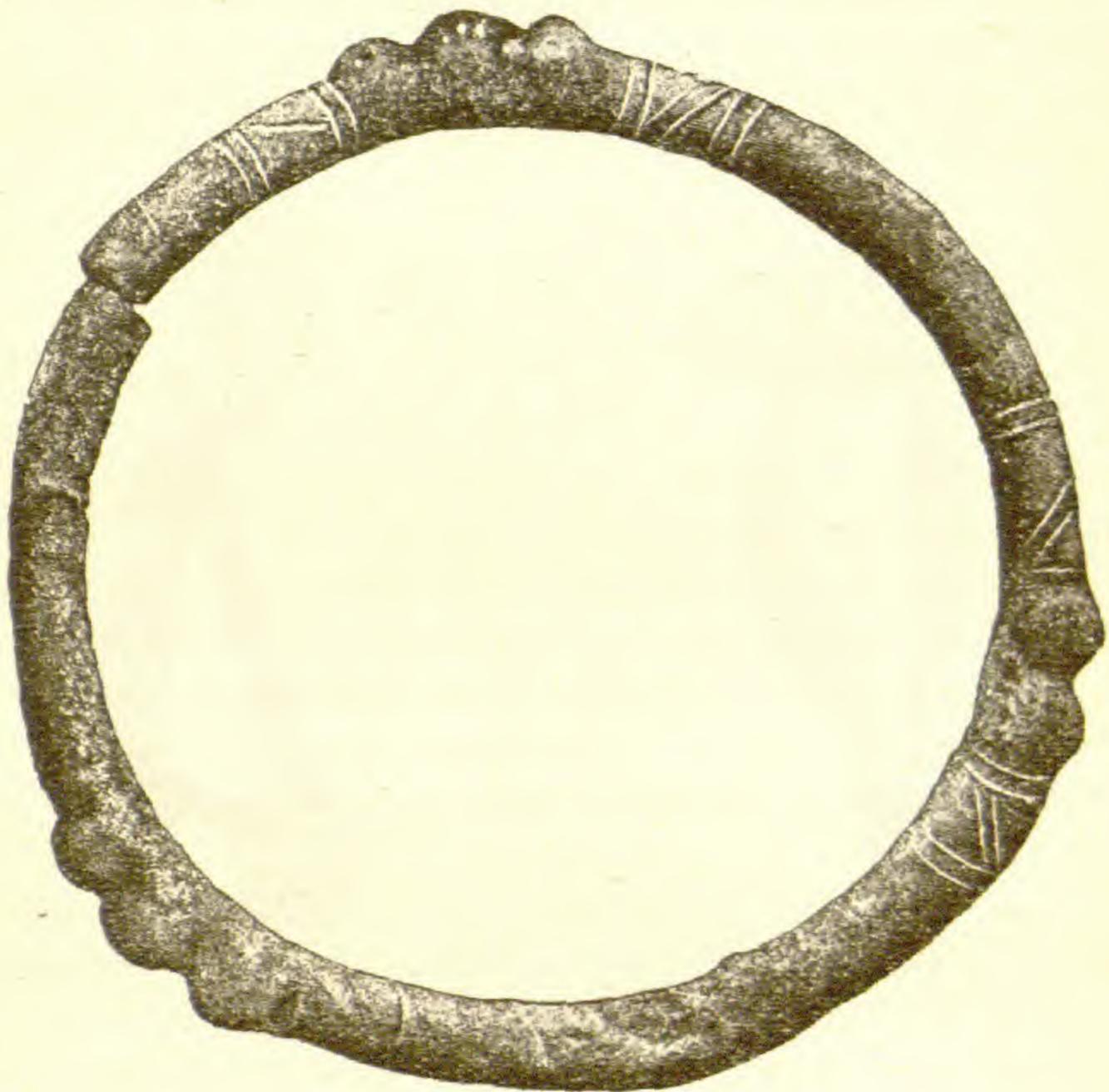


Fig. 1.

Ein kleines Lederstückchen windet sich derart in der Mitte zwischen zwei Kröpfungen um den Bronzereif, dafs es diesen fest umgreift und nach dem ringförmigen Schluß wieder seine Vereinigung an der Lederschlinge und eine Verbindung mit dem später beschriebenen Gewebsrest eingeht; die Art dieser Vereinigung, ob durch Knöpfung oder Naht, ist nicht mehr festzustellen.

Bogenfibel, kurz gebaut, von der Spiralwindung bis zur Nadelspitze 30 mm. lang, Länge der Spirale 17 mm., Höhe des Bogens 14 mm., mit acht Federwindungen eng gerollt und einer beinahe vollständig gleich breiten, schmalen Bogenführung und zerstörten, aber zweifellos breiten, ausgebuchteten Hülse (Fig. 2).

Eine zweite Fibel, die in ihrer Construction eine relative Einfachheit zeigt, hat eine starke Wölbung des Bogens, der nach der einen Seite rasch und steil abfällt und vorne in eine sehr lange, stark concav nach der einen Seite ausgebogenen Nadelklammer endigt. Die Nadel selbst läuft in einer Winkelstellung von ca. 20 Grad von hinten und unten nach vorn und oben (Fig. 3.)

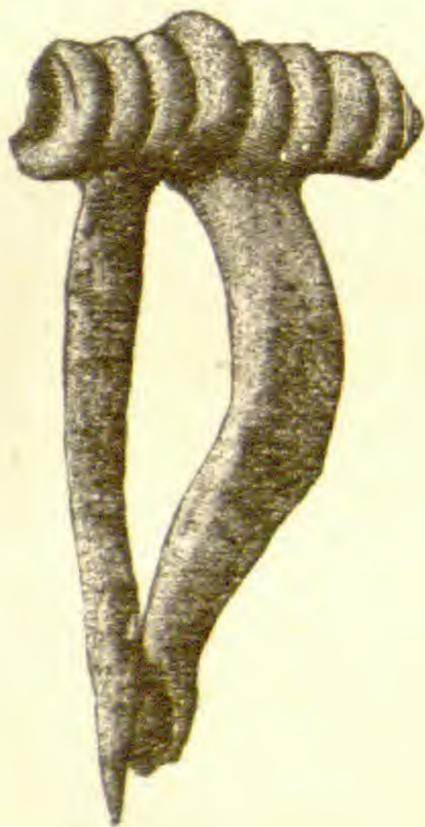


Fig. 2.



Fig. 3.

Reste einer dritten Fibel, vom Charakter der als zweitbeschriebenen, nur mit höherer Bogenführung und rasch abfallenden hohen Seitenbügeln äußerst schmal und zierlich konstruiert.

Rudiment einer Vogelkopffibel, von welcher nur der Kopf und die spiralige Aufwindung der Feder erhalten ist. Der Kopf, in äußerst zierlicher Arbeit, 6 mm. breit, 7,5 mm. lang, hat eine schöne, rippenförmig kannelirte Längsleiste. Die Fibelspirale ist viermal in kurzen Windungen aufgerollt und endigt mit einem ziemlich erhabenen Knopf.

Kleiner, stark zerfressener, mit dicker Patinaschicht belegter glatter Bronzering von 14 mm. Durchmesser und 3 mm. Dicke, so daß die innere Öffnung des Ringes 11 mm. mißt.

Stark zerstörter Rest eines kleinen Bronzezängchens mit sehr feiner, exact ausgeführter Linienführung von zwei in fünf Reihen mit ihren Spitzen gegeneinanderstehenden und parallel verlaufenden geometrischen Figuren von dreieckiger Form. Das Zängchen schwillt in der Mitte kahnförmig bis zu einer Breite von 6 mm. an, ist am vorderen Ende abgebrochen und am hinteren Teil mit zwei feinen abgeplatteten Ringen abgeschlossen, von denen der äußere mit einer scharfen Kante endigt. Die Ciselirarbeit des Objectes ist eine weit fortgeschrittene und schöne (Fig. 4).



Fig 4.

Zwei kleine Bronzeknöpfe, der eine vollkommen rund, der andere mit einer kleinen concaven Telle, an deren unteren Teil, von einem starken Rostsatz verdeckt, ein kleiner Rest der dem Kopf ansitzenden Nadel deutlich zum Vorschein kommt.

Eine größere Anzahl stark zerstörter Bronzebröckeln, die zum Teil als Rudimente von Bronzeblech, teils als solche von ganz feinen Bronzeringen aufzufassen sind.

Eine kleine schmutzigblaue, nicht ganz regelmässig geformte durchlochte Glasperle, an einzelnen Stellen arrodirt, mit kleinen Kiessplintern imprägnirt, von 8 mm. Durchmesser.

Stark von Rost zerfressenes, jedoch deutlich durch Spitze und Schaftansatz markirtes, an der Basis 16 mm. breites eisernes Pfeilspitzenrudiment.

Stark verrostetes, in der äußeren Form nicht mehr sicher erkennbares Eisenstück von 5,5 cm. Länge und 2,5 cm. Breite, wahrscheinlich als Dolch- oder Messerrest aufzufassen.

Ein vorzüglich erhaltener Bernsteinfund in der Wirtelform, 39 mm. im ganzen Durchmesser, mit einer Lochöffnung von 9 mm. Durchmesser. Von der äußeren Ringkante aus, wo er

in platter Form mit 5 mm. Dicke beginnt, gegen die Öffnung bis zu einer Dicke von 12,5 mm. ansteigend (Fig. 5).

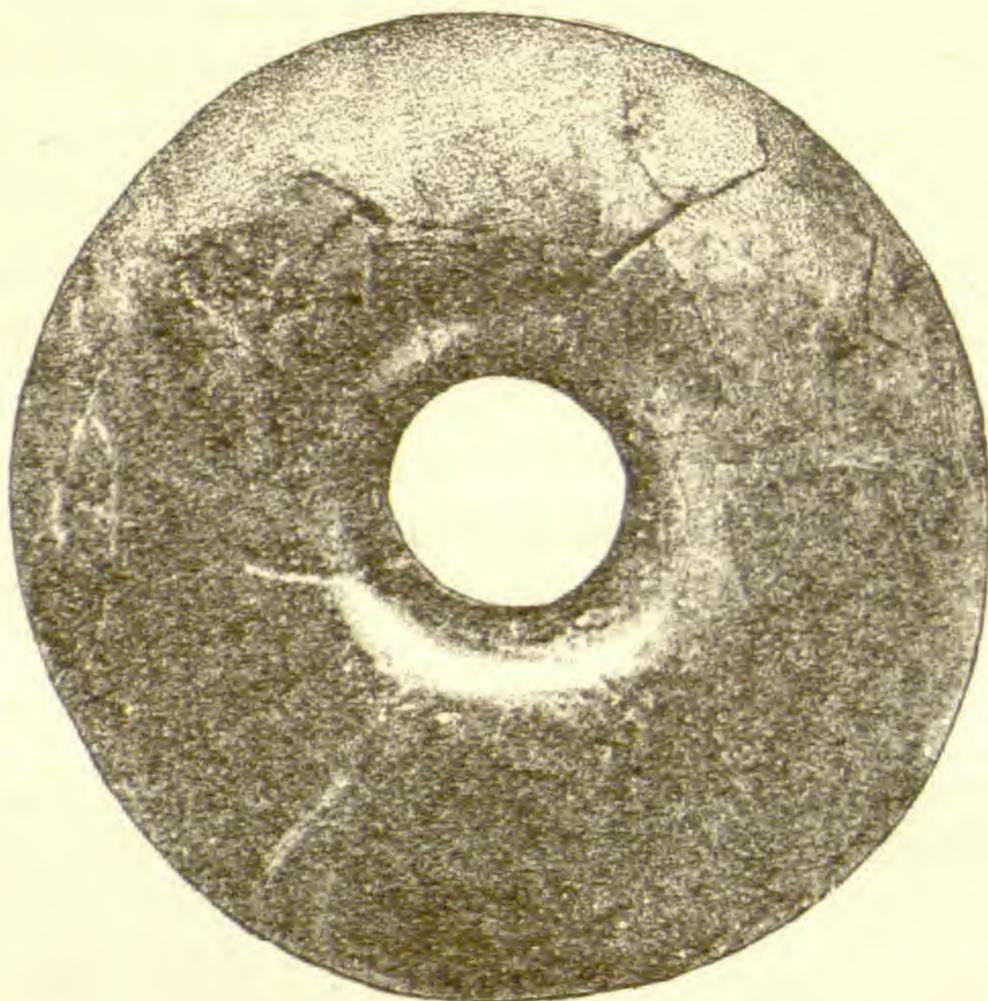


Fig. 5.

Mittelgroße schwarze Schale mit breitem Boden von 8 cm. Durchmesser und 16 cm. Randöffnung, ohne Ornament mit schmal nach außen abgobogenem concavem Rand (Fig. 6).

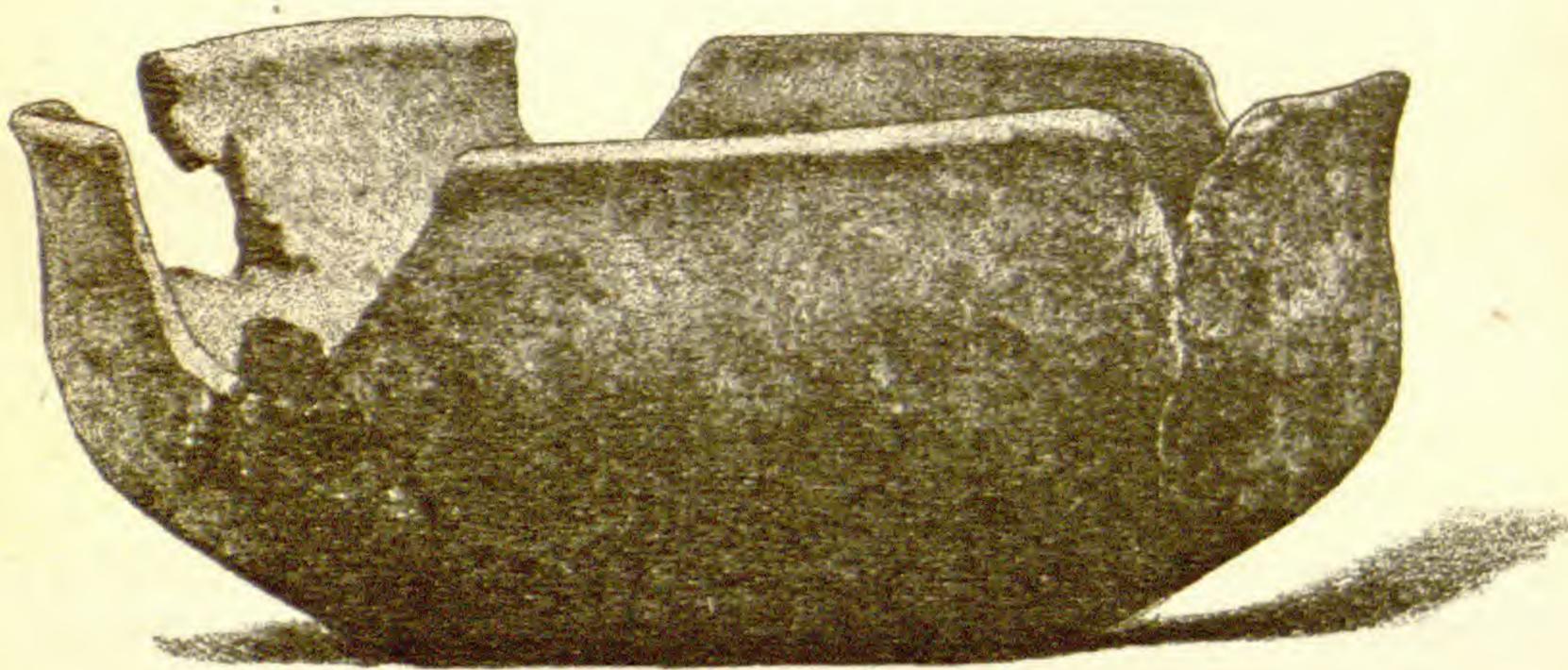


Fig. 6.

Fragmente von Urnen in folgender Form und Ornamentanlage:
Mittelgroßes Gefäß von stark gebranntem Thon, besetzt

mit ganz nahe aufeinander gerückten, seichten, kreisförmigen, gleichgroßen, 3,5 mm. im Durchmesser haltenden Impressionen (Fig. 7.)

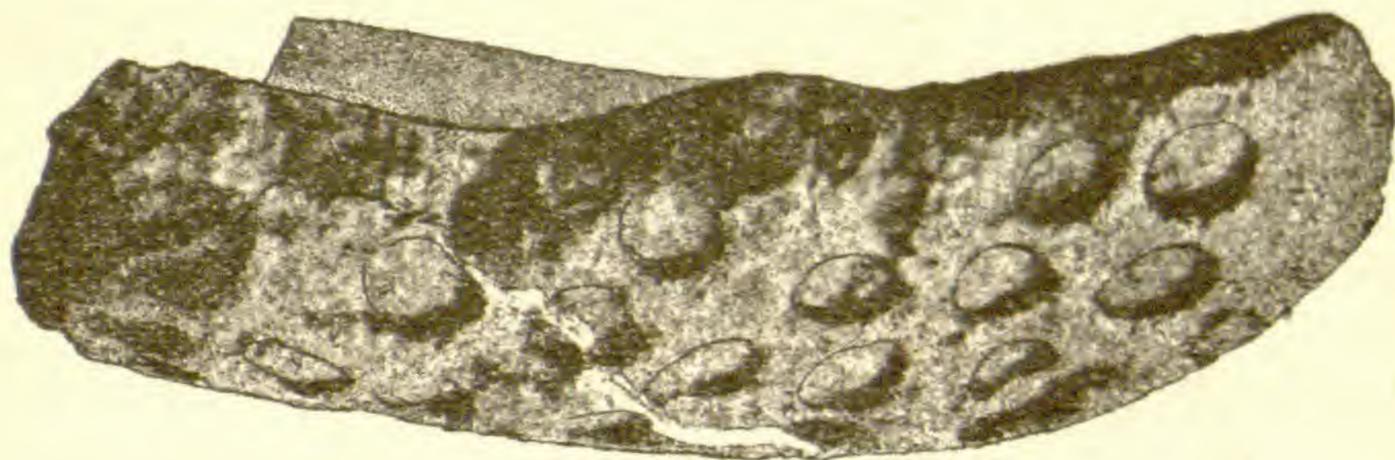


Fig. 7.

Größerer Napf mit steil aufsteigendem, 7 mm. langem Hals und gleichlinigen, dicht nebeneinander stehenden strichförmigen Gravirungen, unter denen in paralleler Anordnung und Horizontalführung ein schwach ausgeprägtes Linienornament vorliegt; Arbeit aus hartem, schwarzem Thon (Fig. 8).

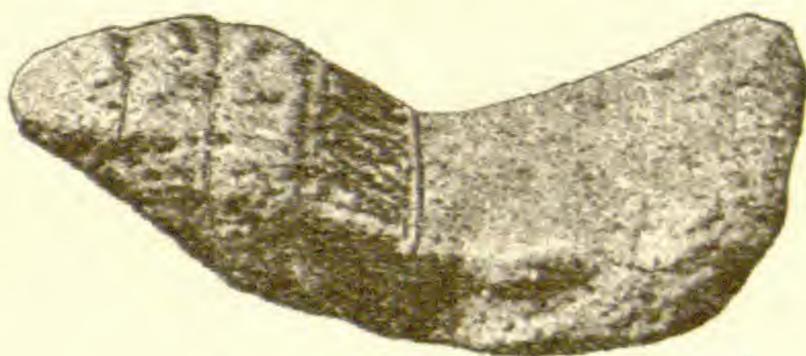


Fig. 8.

Dickes, braunrotes, großes, mit starker Halseinschnürung versehenes, nicht ornamentirtes Gefäß.

Roter, 6 mm. dicker, bauchiger, mit engem Hals und Rand ausgestatteter Napf.

Große, niedere, dicke, am Rand mit einer flachen Concavleiste umsäumte Vase von grobem rotem Thon.

Schön geglättetes, aus feinem Thon gefertigtes, rotgelbes Urnenfragment.

Die auf S. 103 in ihrer Verbindung mit dem Bronzereif beschriebenen Gewebsreste sind doppelter Art. Ein kleines, hartes Stückchen, das noch den Abgufs der Ringfigur zeigt, ergibt sich bei chemischer und mikroskopischer Untersuchung als Leder. Das zweite ist ein aus derber Faser hergestelltes Gewebsstück mit regel-

recht durchgeführter Flechtarbeit. Die Geflechtsstructur ist eine weitmaschige und ohne Knotung. Die Dicke des Geflechtfadens beträgt 0,75 mm. Die Anordnung des Fadenlaufes ist so, daß der Faden des Einschlages gewöhnlich zwei Kettenfäden überspringt, ehe er den nächsten überbrückt (Körpergewebe). Die Farbe des Gewebes ist eine braunschwarze. Bei der mikroskopischen und mikrochemischen Untersuchung, und zwar werden zu differenziell-diagnostischen Zwecken Kalilauge, Schwefelsäure, Salzsäure und Ammoniak als Reagentien benützt, erkennt man eine typische, pigmentirte Wollfaser, an welcher sich zum größten Teil noch deutlich der histologische Bau der Faserschicht, keine Markschicht, an einzelnen Präparaten noch deutlich die Epidermisschuppengrenze nachweisen läßt. Die mikrochemische Reaction ergibt bei Zusatz von Salpetersäure eine Bräunung der Faser, ohne dieselbe weiter zu alteriren, bei Schwefelsäurezusatz eine nur langsame Lösung mit Quellung des Schaftes, bei Salzsäure Quellung der Faser, bei Kalilauge allmähliche Lösung, bei Ammoniak keine Veränderung der Faser. Dabei ist beinahe an allen Präparaten deutlich ein braunes Haarpigment nachweisbar, sodaß man zweifellos das Gewebe als aus tierischer Faser und zwar aus brauner oder schwarzer Wolle, wahrscheinlich Schafwolle gefertigt, bezeichnen kann.

Eine Betrachtung des Fundfeldes mit seiner ihm aus der Schilderung von Dr. Baumüller sich ergebenden Eigenart der Topographie muß feststellen, daß im westlichen Gebiet des Hügels von den Erbauern desselben der Leichenbrand errichtet und außer Urnen nur zwei Fibeln und die Pfeilspitze geborgen wurden, während das östliche Gebiet des Grabhügels viel reicher an Beigaben sich zeigt. Wir sehen hier einen Befund wiederkehren, den wir an den Grabbauten unseres Nürnberger Landes häufig zu beobachten gewohnt sind, wenn keine Leichenbestattung vorliegt. Diesen zufälligen Beobachtungen einen tieferen Wert beizulegen, nehme ich Abstand, allein die uns oft aufstosende Thatsache einmal zu erwähnen, halte ich für notwendig, insofern, als durch sie die topographische Veranstaltung des Grabbaues gewiß willkürlich influenziert wurde und dadurch eine charakteristische Nuance erhielt.

Kurze vergleichende Betrachtungen ergeben, daß wir einzelne Fundgegenstände in Behringersdorf in ganz gleicher Ausführung vor uns haben, wie an anderen Fundorten unserer Sektionsarbeit. Ich

beweise das am besten durch die Erwähnung des gekröpften Reifes, der mit dem bei Ehrenhüll gefundenen vollkommen symmetrisch, zweifellos aus derselben Werkstatt hervorgegangen ist*). Die beinahe gleichen Gröfsenverhältnisse, die künstlerische Formung in dreimal gekröpften Unterbrechungen der Ringfigur harmoniren zu innig, als dafs man nicht zu dem Gedanken hingedrängt würde, der Meister der Arbeit für beide Kunstobjekte sei in einer Person zu suchen und zu finden. So ergeben angestellte Vergleichsparallelen trotz der räumlich weiten Trennung der Fundstellen bei Behringersdorf und Ehrenhüll eine congruente Verteilung des Fundes in Bronze und Eisen, eine Gleichartigkeit der Gegenstände und damit enge Berührungsstellen, die auch auf Grund der Musterung des Fundmaterials sich mit den Zeitperioden decken, denen diese Funde zugewiesen werden müssen.

Es erscheint mir zwecklos zu diskutiren, dafs der hier veröffentlichte Fund der jüngeren Hallstattzeit angehört. Beweise hierfür beizubringen, hiefse Eulen nach Athen tragen. Aber einzelne Beigaben des Grabes lassen wegen des zu ihrer Herstellung verwendeten Materials, auferdem wegen der typischen constructiven Behandlung der Arbeit, ich erinnere hier nur an die Form der Gewandhaften, an die Beigaben von Glas und Eisen vermuten, dafs die Kulturperiode, der unser Grabfund angehört, schon mit einzelnen Ausläufern an die La-Tèneperiode anspinnt und in Berücksichtigung der geringen Vertretung dieser Kulturzeit in den Grenzen unseres Nürnberger Landes sind die besprochenen gemeinsamen, verkettenden Gesichtspunkte zwischen Behringersdorf und Ehrenhüll bemerkenswerte Faktoren, deren Würdigung ich hier besprochen haben möchte.

Als eine Lücke in der Prähistorie unseres engeren Frankenslandes mußte es erscheinen, dafs bisher keine Funde von Geweben und Gespinnsten gemacht, oder in der Litteratur mitgeteilt worden sind, mir wenigstens ist es nicht gelungen, Nachweise hierüber aufzufinden. Wie selten überhaupt der praktische Arbeiter in der Prähistorie mit der Möglichkeit rechnen kann, guterhaltene Gewebsreste aus dem dunklen Schofs der Erde an das Tageslicht zu för-

*) Festschrift zur Begrüßung des XVIII. Kongresses d. deutschen anthrop. Gesellschaft, S. 68.

dern, dafür sind die Beweise in der Arbeit Buschans*) niedergelegt, der bei einer Aufzählung aller Funde von prähistorischen Geweben und Gespinnsten, die im Besitze von Museen und Sammlungen sind, nur dreißig Funde zusammenstellen konnte. Die Arbeit Buschans ist für die erschöpfende Betrachtung dieses Vorwurfes so wertvoll, daß ich es nicht entbehren kann, mich auf dieselbe zu beziehen.

Es wäre a priori nicht zu begreifen, daß in den tausend und abertausend prähistorischen Fundgegenständen, nur so wenig Gewebs- und Gespinnstreste enthalten sind. Zur Erklärung hiefür würde es nicht genügen, die Annahme zu machen, daß der prähistorische Mensch darauf verzichtete, seinen Toten mit Kleidern und Geweben zu bestatten, vielmehr ist das geringe Vorkommen von Gewebsresten darin zu suchen, daß bei der Arbeit, den Inhalt eines Grabhügels auszuheben, die Rücksicht mißachtet wurde, welche man den Rudimenten von Geweben zukommen lassen muß, wenn sie infolge des Jahrhunderte hindurch sich fortziehenden Lagerns in der Erde, der Zerstörung so sehr anheimfallen, daß, wie Schliemann die Beweise erbracht hat, nur noch ein ganz feines Pulver als letztes Residuum von Stoffresten zurückbleiben kann. Abgesehen davon hat man, wie Buschan richtig bemerkt, auch viel zu wenig das Augenmerk auf das Vorhandensein derartiger Gewebe in Gräbern gerichtet, oder sich durch die Ähnlichkeit verwitterter oder zerfallener Stoffreste mit Erde oder Wurzeln täuschen lassen.

Der mir gegebene Vorwurf erklärt es genügend, wenn ich in ganz aphoristischer Betrachtung dasjenige streife, was über die Textilindustrie bei unseren Vorfahren bekannt geworden ist. Die ersten Zeugen der Herstellung von Geweben stellt schon die Neolithzeit Frankens, da in Höhlen des fränkischen Jura zahlreiche Knochenartefakte vorkommen, welche zweifellos in den Dienst der Gewebe- und Geflechtkunst gestellt waren, wie denn auch an anderen Fundstätten der jüngeren Steinzeit, z. B. der Freudenthaler Höhle, die Ornamente auf den Renntiergeweihen der textilen Technik entlehnt worden sind. Weiter bergen die norddeutsche Bronze- und die süddeutsch-schweizerische Pfahl-

*) Archiv für Anthropologie, XVIII. Band.

bautenzeit die ältesten Gewebe und zwar sind aus der ganzen nordischen Bronzezeit, wie es die Veröffentlichungen von Hendelmann, Mestorf und anderen beweisen, ausschließlich wollene Gewebe bekannt geworden, dagegen sind die Gewebe der süddeutsch-schweizerischen Pfahlbauten und Niederlassungen Erzeugnisse aus Flachs. Und gerade der Pfahlbauer scheint ein ganz vorzüglicher Arbeiter in der Kunst des Flechtens gewesen zu sein, da er, wie Keller bemerkt, in der Verarbeitung des Flachses zu Tüchern u. s. w. eine große Geschicklichkeit bewies, wie das auch die Reste von Stickereien in dem Irgenshauser Fund zur Genüge darthun. Nachdem was Buschan im Archiv für Anthropologie und in einer Sitzung der Gesellschaft für Anthropologie in Berlin vorgetragen hat, sind folgende Fundamentalgrundsätze für die Art und die Herstellung prähistorischer Gewebe und Gespinnste aufzustellen. In der prähistorischen Zeit Deutschlands wurde Wolle, meistens Schafwolle und Flachs zu Geweben verarbeitet, kein Hanf, keine Baumwolle. Die Anfertigung der Gewebe aus Wolle ging derjenigen aus Flachs voraus. In der nordischen Bronzezeit finden sich ausschließlich wollene Gewebe, in der Eisenzeit neben wollenen auch solche aus Leinen; speziell im Anfang der nordischen Eisenzeit nur Wolle. Die Wolle der in prähistorischer Zeit gezüchteten Schafe war eine dunkle, keine weiße. Das älteste Gewebe war Taffet, die größte Anzahl der Stoffe ist Köper, der in der Bronzezeit am häufigsten auftritt, nie finden wir atlasartiges Gewebe. Die Gewebe haben sich im Laufe der Zeit im großen und ganzen wenig verändert.

Wenn im Süden Deutschlands außer den Pfahlbautenfunden bei Gündlingen aus der Hallstattperiode bei Osthofen, Engers und Gundelheim aus der La-Tènezeit nur Flachs und Leinengewebe gefunden wurden, so tritt unser Fund bei Behringersdorf dazu in wissenswerte Kontraststellung und schließt sich wieder an die Ergebnisse der nordischen Bronzezeit an. Es erscheint hier ein schön gearbeiteter Köperstoff, dessen Anfertigung schon eine intensive Kenntnis der Textilkunst voraussetzt, mit Verarbeitung schwarzer oder schwarz-brauner Wolle. Die Reste des Köperstoffes, welche gefunden wurden, sind zweifellos ein kleiner Bruchteil eines größeren Kleidungsstückes gewesen, das an einer Lederschlinge angeknötet war, welche wieder zur Befestigung des künstlerisch schön

geformten Bronzereifes gedient hat. Der Reif ist nach der Manier des Anschlusses an Leder und Gewebeteile möglicherweise freihängend an irgend einer Stelle des Körpers getragen worden. Sehr wahrscheinlich ist es, daß er als Gewandhalter und zwar in der Weise benutzt ward, daß ein überfallendes Ende der Gewandung durch den Ring gezogen und geschlungen wurde. Es ist von allen treuen Mitarbeitern bei der praktischen Arbeit unserer Sektion für Anthropologie aufs Freudigste begrüßt worden, in dem Behringersdorfer Fund den sicheren Nachweis begründet zu sehen, daß in der Prähistorie unseres engeren Frankenlandes in der Zeit der Hallstattkultur die Textilindustrie schon höher entwickelt war und die Kunst der Weberei es verstand, das ihr zu Gebot stehende Material der tierischen Faser mit ausgesprochen guter technischer Begabung zu Gespinnsten zu verarbeiten. Diese Thatsache, neben der weiter oben angezogenen, welche die engere Zusammengehörigkeit zweier von uns gemachten Funde angeht, geklärt und festgestellt zu haben, ist Zweck und Ziel dieser Arbeit.

Dr. v. Forster.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [8](#)

Autor(en)/Author(s): Forster

Artikel/Article: [Ein Grabhügel bei Behringersdorf im Pegnitzthal. Ausgegraben von der anthropologischen Sektion. 95-112](#)